

1. EINLEITUNG

Jede Untersuchung über die Geschwätzigkeit muss mit dem Umstand leben, dass das Geschwätz, längst ehe es der Literaturwissenschaftler zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung macht, eine Erscheinung des alltäglichen Lebens ist. Wir wissen im Alltag, was gemeint ist, wenn eine Person als geschwätzig oder ein Redebeitrag als Geschwätz titulierte wird. Dazu brauchen wir nicht das Lexikon zu bemühen. Jeder von uns hat, was Geschwätzigkeit angeht, Erfahrungen aus erster Hand. Natürlich gibt es diejenigen, die Geschwätz als leeres Gerede ignorieren und sich von ihm fernhalten, doch auch diese Reaktionen haben ein Wissen über Geschwätz zur Voraussetzung. So gilt für jede literaturwissenschaftliche Untersuchung über Geschwätz, dass ihr stets die alltäglich typisierende Konstruktion ihres Objekts vorausgeht.¹

Zwar hat die Geschwätzigkeit in den letzten 2000 Jahren nicht nachweisbar zugenommen, ihre mediale Verbreitung jedoch befindet sich auf einem vorläufigen Höhepunkt. Eine umsatzstarke Industrie lebt, wie am Beispiel der Talkshows zu beobachten ist, von der „Logorrhöe“, dem „Sprechdurchfall“ vieler Zeitgenossen. So beschreibt Walter von Rossum die in der Talkshow von Sabine Christiansen betriebene Dampfplauderei wie folgt: „Eine der Glanzleistungen dieses Sonntagspalavers besteht darin, die politischen Realitäten hinter einer Orgie von Geschwätz zu verdecken [...]“.² Die ritualisierte Geschwätzigkeit erscheint als unverzichtbarer Bestandteil des Medienzeitalters. Notorische Kulturpessimisten beklagen in diesem Zusammenhang eine zunehmende Vergewaltigung der Sprache.

Von französischer Seite würde eine Anfälligkeit für das Reden allgemein zumindest nicht bestritten werden, ganz im Gegenteil wird „la causerie“ als „goût naturel des Français“ und sogar als „le vieil article de foi de la religion nationale selon laquelle il n'est bon bec que de Paris“ verstanden.³ Louis-Sébastien Mercier verweist darauf, dass kein Volk dem französischen an Zungenfertigkeit gleichkomme: „Man höre sich nur die gellenden, geschwätigen und närrischen Wortwechsel in den Cafés an. [...] Das Ungestüm der

¹ Vgl. hierzu auch Bergmann, Jörg R.: Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion. Berlin [u.a.] 1987, S.1-7.

² Van Rossum, Walter : Meine Sonntage mit `Sabine Christiansen`. 2004. Zitiert nach Winkler, Willi: Die Beine des Sonntags. Ein TV Ritual. Sabine Christiansen trägt Kostüm und die Geier der Apokalypse fliegen. Süddeutsche Zeitung Nr. 172. 2004, S. 31.

³ Fumaroli, Marc: Trois institutions littéraires. Paris 1992, S. 113.

Sprache ist den Parisern so vertraut, dass jeder Cafétisch seinen eigenen Schönschwätzer hat.“⁴

In Deutschland wurde der französischen Eigenart, viel zu reden, oft ein eher kritisches Augenmerk geschenkt. Der Dichter Ernst Moritz Arndt verstieg sich gar zu der Aussage: „Wenn ich sage, ich hasse den französischen Leichtsinn, ich verschmähe die französische Zierlichkeit, mir missfällt die französische Geschwätzigkeit und Flatterhaftigkeit, so spreche ich vielleicht einen Mangel aus, aber einen Mangel, der mir mit meinem ganzen Volke gemein ist.“⁵ Den Vorwurf der Geschwätzigkeit findet man auch häufig in deutschen Filmkritiken, die sich mit den „cinematographischen Ergüssen“ des Nachbarlands auseinandersetzen.⁶ Dieser Vorwurf mag allerdings ungerecht anmuten, kann die Geschwätzigkeit doch auch unersetzlicher Bestandteil der Dramaturgie sein, wie z.B. in dem Film „La règle du jeu“ von Jean Renoir. In dessen Film stellt sich die Geschwätzigkeit der Diener und Dienerinnen beim Mittagessen als eine Art abondierende Digression dar, welche den dramaturgischen Rhythmus aussetzen lässt, um ihn dann doppelt so schnell wieder aufzunehmen.

Der Begriff der Geschwätzigkeit taucht in den verschiedensten Bereichen auf und erfährt die unterschiedlichsten semantischen Umdeutungen, wird jedoch häufig negativ verstanden. Wertneutral kann er allem Anschein nach nur in südwestdeutschen Mundarten gebraucht werden, die „schwätzen“ mit „reden“ oder „plaudern“ gleichsetzen.⁷

Was genau versteht man unter Geschwätz? Ist es eine der vielfältigen Möglichkeiten des Sprachmissbrauchs wie das leere, phrasenhafte Gerede, die unsachliche Übertreibung und Großsprecherei oder einfach nur das nachlässige Absinken in die Niederungen des Jargons? Ist die Geschwätzigkeit ein verantwortungsloser Gebrauch von Sprache? Der „Grand Robert“ weist hinsichtlich des heutigen Verständnisses von Geschwätzigkeit drei Bedeutungsdimensionen auf:

⁴ Mercier, Louis-Sébastien: Pariser Nahaufnahmen-Tableau de Paris. Ausgewählt und übersetzt von Wolfgang Tschöke. Frankfurt am Main 2000, S. 195.

⁵ Arndt, Ernst Moritz: Geist der Zeit. 4. Teil. 5. Kapitel. Leipzig 1908, S. 157.

⁶ Siehe hierzu das Interview mit der Kanzlerberaterin für die deutsch-französischen Beziehungen Brigitte Sauzay in der Zeitschrift für Kulturaustausch. Auf die Frage, warum der französische Film in den deutschen Kinos deutlich unterrepräsentiert ist, antwortet sie: „Or, quand les Français vont au cinéma, ils s’attendent à voir un film avec beaucoup de dialogues et plein d’esprit. Les Allemands, par contre, reprochent aux films français de n’être souvent que du bavardage.“ Online unter: [...] http://www.ifa.de/zfk/themen/00_4_frankreich/fsauzay.htm

⁷ Knoblauch, Hubert (Hrsg.): Kommunikative Lebenswelten. Zur Ethnographie einer geschwätigen Gesellschaft. Konstanz 1996, S.19.

- 1.) „discours d’une personne bavarde ou conversation de plusieurs personnes bavardes.“
- 2.) „Discours, propos abondant et sans intérêt“
- 3.) „Manière de s’exprimer longue et indiscreète“⁸

Für den Schwätzer sieht der „Grand Robert“ die folgenden Definitionen vor:

- 1.) „Qui aime à parler, parle avec abondance, parfois avec intempérance“
- 2.) „Qui commet des indiscretions, des commérages, parle quand il conviendrait de se taire, trahit les secrets qui lui sont confiés“⁹

In den verschiedensten wissenschaftlichen Fachdisziplinen, von der Medizin bis zur Theologie, hat man sich mit dem Gegenstand der Geschwätzigkeit beschäftigt. Ein Blick in die relevante Forschungsliteratur zeigt jedoch, dass die bisher durchgeführten Studien oft auf die Ermittlung der verschiedenen Bedeutungsebenen von Geschwätzigkeit abzielen, eher selten hingegen auf den Moment der konkreten Geschwätigkeitsbezeichnung und dessen potenzielle Funktion(alisierbarkeit).

So hat der klassische Philologe Steinmetz in seinem Kommentar zu den Charakteren Theophrasts die begriffsgeschichtlichen Stationen und Verwendungsformen des griechischen Geschwätigkeitsbegriffs sorgfältig dokumentiert.¹⁰ Eine breitere begriffsgeschichtliche Untersuchung der Geschwätzigkeit von der griechisch-römischen Antike bis zum Spätmittelalter hat Ingenkamp mit seinem Lexikonartikel „Geschwätzigkeit“ vorgelegt.¹¹ Eine wichtige Etappe in der begriffsgeschichtlichen Untersuchung des Geschwätigkeitsverdikts in der Antike und im Mittelalter markiert auch die Studie von Roloff, in der aufgezeigt wird, wie die negativen Folgen der Geschwätzigkeit als ein kontinuierlich dargebotenes Argument für das Schweigegebot

⁸ Le Grand Robert de la langue française. Deuxième édition dirigée par Alain Rey. Dictionnaire alphabétique et analogique de la langue française de Paul Robert. Paris 2001, S.1292.

⁹ Ebd.

¹⁰ Steinmetz, Peter (Hrsg.): Theophrast. Charaktere. II Band. Kommentar und Übersetzung. München 1962, S.53-61 sowie S.101-111.

¹¹ Ingenkamp, Heinz Gerd: Geschwätzigkeit. In: Theodor Klansur (Hrsg.): Reallexikon für Antike und Christentum. Stuttgart 1978, S.829-837.

verstanden und verwendet wurden.¹² Als eine von mehreren Strategien der Diskreditierung von Sprechverhalten in der frühen Neuzeit hat Bogner die Geschwätzigkeitsbezeichnung peripher in seiner Dissertation untersucht.¹³

Besonders nachhaltig hat sich die Geschlechterforschung mit der Geschwätzigkeit als einem Geschlechterstereotyp, d.h. als die „Simplifizierte Vorstellung über relevante Eigenschaften einer Personengruppe, die im Verlauf der Sozialisation als kognitive Wissensbestände übernommen werden“¹⁴, beschäftigt. So setzen sich beispielsweise Forscherinnen wie Janet Withcut, Muriel Schulz und Alleen Pace Nilsen mit sprachlichem Sexismus in Wörterbüchern und Gesetzestexten auch mit dessen positiven und negativen Konnotationen - unter ihnen die Geschwätzigkeit von Frauen- kritisch auseinander.¹⁵

In der feministischen Linguistik wird in Anlehnung an die Argumentation von Guentherodt, der zufolge Frauen „in jedem Kontext ein Übermaß an List und Tücke, Emotionalität, Unbeherrschtheit und Geschwätzigkeit zugeschrieben wird“¹⁶, sogar für die Tilgung des Begriffs Weibergeschwätz plädiert.¹⁷ Mit der in einer konstruierten Misogyniesubskala (Misogynie bei der Beurteilung von nicht-leistungsbezogenen Eigenschaften) geäußerten Behauptung „Das Interesse der Frauen an ihrer Umwelt ist vor allem motiviert durch den Wunsch zu tratschen“ gehen Astrid Krameyer und Hans Dieter Schmidt in ihrer empirischen Untersuchung ebenfalls der Frage nach, ob die Geschwätzigkeitsbezeichnung in der Regel dem weiblichen Geschlecht zugeschrieben wird.¹⁸

In der empirischen Forschung zu geschlechtsspezifischem Sprechverhalten soll Geschwätzigkeit auf quantitativem Wege gemessen werden. So untersuchte beispielsweise

¹² Siehe hierzu vor allem Roloff, Volker: Reden und Schweigen. Zur Tradition und Gestaltung eines mittelalterlichen Themas in der französischen Literatur. München 1973, S.24-46.

¹³ Bogner, Ralf Georg: Die Bezaehlung der Zunge. Literatur und Disziplinierung der Alltagskommunikation in der frühen Neuzeit. Tübingen 1997.

¹⁴ Borchers, Ilka: Stereotyp/Geschlechterstereotyp. In: Kroll, Renate (Hrsg.): Metzler Lexikon Gender Studies, Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart 2002, S. 377-378. Hier S. 377.

¹⁵ Einen Überblick über die Erforschung von Sexismus in der Sprache gibt es in Gräbel, Ulrike: Sprachverhalten und Geschlecht. Eine empirische Studie zu geschlechtsspezifischem Sprachverhalten in Fernsehdiskussionen. Pfaffenweiler 1991, S.24-26.

¹⁶ Guentherodt, Ingrid: Behördliche Sprachregelungen gegen und für eine sprachliche Gleichbehandlung von Männern und Frauen. In: Linguistische Berichte 69, S. 22-36. Hier S.30.

¹⁷ Siehe hierzu Janovsky, Ulrich: Forderungen der feministischen Linguistik und ihre linguistische Bewertung. In: Hufeisen, Britta (Hrsg.): „Das Weib soll schweigen...“(I.Kor.14,34). Frankfurt am Main [u.a.] 1993, S.18-32. Hier S.30.

¹⁸ Schmidt, Hans Dieter / Schmerl, Christiane/ Krameyer, Astrid / Wagner, Angelika / Steinbach, Dieter / Schmidt-Mummendey, Amélie (Hgg.): Frauenfeindlichkeit. Sozialpsychologische Aspekte der Misogynie. München 1973, S.49.

Ursula Zumbühl die männliche Geschwätzigkeit anhand zweier Diskussionssendungen im Fernsehen.¹⁹

Der dialogische Charakter des Untersuchungsgegenstandes lässt einen Rekurs auf die Forschungsliteratur zur Konversation in Frankreich unvermeidlich erscheinen. Alain Milon weist in seinem Buch „L’art de la conversation“ der Konversation fünf Hauptkategorien, „dialogue“, „interview“, „conférence“, „rencontre“ und „rumeur“ zu. Synonyme für den Ausdruck der Geschwätzigkeit im Französischen wie „verbiage“, „verbosité“, „caquetage“, „caquet“, „bavardage“ werden als Nuancen der Hauptkategorien „dialogue“ und „rencontre“ gewertet.²⁰ Beim „rencontre“, so Milon, stehe die Soziabilität, der ungezwungene Austausch an vorderster Stelle. Er bezeichnet diese Konversationsform als „le lieu d’un rapprochement d’une fête ou d’une loquacité.“²¹ Geschwätzigkeit als ungezwungenes Geplauder wird nach dieser Definition gesellschaftlich akzeptiert. Auch Marc Fumaroli versteht unter der „bavardage“ eine Konversationsform, derer man sich bedienen kann: „On peut discuter, disputer, s’entretenir, échanger, bavarder, colloquer, palabrer à toutes époques et en tous lieux: [...]“²² Trotzdem wehrt sich Milon gegen ein Konversationsverständnis, das auf eine rhetorische Verfallsform, eine „art de bavardage, sorte de profusion verbale incessante“ reduziert wird.²³ So stellt sich Milon in die sprachliche Etikette der „l’honnêteté“ des 17. Jahrhunderts, wenn er die aus diesem Zirkel stammenden Konversationsmaximen auch für die heutige Zeit einfordert:

Il ne s’agit pas pour l’homme de société de bavarder sans frein, de discourir ou de s’écouter parler, mais simplement de converser tout en considérant son interlocuteur comme un être à part entière et non comme un simple moyen ou une sorte de réceptacle propre à accueillir les états d’âme et bruits de bouche du beau parleur.²⁴

Auch Fumaroli betont, dass es eine Konversationsgemeinschaft geben müsse „qui se formerait au-dessus du monde bavard et divisé“, also eine, die der gewöhnlichen Geschwätzigkeit als kommunikatives Ideal gegenübersteht. Die von Fumaroli und Milon

¹⁹ Zumbühl, Ursula: „Ich darf noch ganz kurz...“. Die männliche Geschwätzigkeit am Beispiel von zwei TV-Diskussionssendungen. In: Trömel-Plötz, Senta (Hrsg.): Gewalt durch Sprache. Die Vergewaltigung von Frauen in Gesprächen. Frankfurt am Main 1984, S.233-245.

²⁰ Milon, Alain: L’art de la conversation. Paris 1999, S.2.

²¹ Ebd., S.3.

²² Marc Fumaroli: Trois institutions littéraires. Paris 1992, S. 116.

²³ Milon, Alain: L’art de la conversation. Paris 1999, S.22.

²⁴ Ebd., S.30.

heraufbeschworene Konversationsgemeinschaft verweist somit stets auch auf Redeweisen und Redeverhalten wie Geschwätzigkeit, die als negative Distinktionsmerkmale zur Profilierung der eigenen „guten Konversation“ beitragen. In diesem Zusammenhang muss auch auf die Arbeiten von Strosetzki und Schulz-Buschhaus hingewiesen werden, die sich mit den Gegensatzpaaren von gutem und schlechtem Reden auseinandergesetzt haben.²⁵

In Frankreich hat sich die feministische Geschichtsforschung²⁶ intensiv mit den kontextuellen, situativen und bedeutungsgeschichtlichen Ausgestaltungsformen der geschlechtsspezifischen Geschwätzigkeitszuschreibung²⁷ auseinandergesetzt. An erster Stelle ist hier das Unterkapitel „Le caquet des femmes“ von Sarah F. Matthews Grieco zu nennen, das wesentliche Stationen einer geschlechtsspezifischen Geschwätzigkeitszuschreibung in der frühen Neuzeit markiert.²⁸ In den von Duby und Perrot herausgegebenen Bänden zur Geschichte der Frauen beschäftigen sich Evelyne Berriot-Salvadore²⁹ und Carla Casagrande³⁰ ebenfalls mit der auf das weibliche Geschlecht abzielenden Geschwätzigkeitsbezeichnung, welche die Geschwätzigkeit als Symptom einer krankhaft bedingten Vernunftschwäche deutet.³¹ Als ein unverzichtbares Stereotyp frauenfeindlicher Literatur fand die geschlechtsspezifische Geschwätzigkeitsbezeichnung

²⁵ Siehe hierzu vor allem Strosetzki, Christoph: Konversation. Ein Kapitel gesellschaftlicher und literarischer Pragmatik im Frankreich des 17. Jahrhunderts. Frankfurt am Main [u.a.] 1978. Siehe des Weiteren Schulz-Buschhaus, Ulrich: Molière und die Verwandlungen des pedante. In: Kindermann, Heinz/Seidler, Herbert (Hgg.): Sprachkunst. Beiträge zur Literaturwissenschaft. Jahrgang X/1979. Jahressonderband: Komparatistik in Österreich. Wien 1979, S. 156-172.

²⁶ Opitz, Claudia: Geschichte (der Frauen)/*Her-Story*. In: Kroll, Renate (Hrsg.): Metzler Lexikon Gender Studies. Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart 2002, S.149-151. Hier S.150.

²⁷ Mit Geschwätzigkeit sind nicht die schriftlichen Zeugnisse des „babil“ gemeint, die als Ausdruck des Wunsches nach Ambiguität und Durchkreuzung der etablierten Diskursordnung intendiert waren und darauf abzielten neue Sprachnormen zu schaffen. Siehe hierzu Kroll, Renate: Femme poète. Madeleine Scudéry und die „poésie précieuse“. Tübingen 1996, S.332-333.

²⁸ Matthews Grieco, Sarah F.: Ange ou diablesse. La représentation de la femme au XVIe siècle. Paris 1991, S.307-327.

²⁹ Berriot-Salvadore, Evelyne: Medizinische und andere wissenschaftliche Diskurse. In: Duby, Georges / Perrot, Michelle (herausgegeben von Arlette Fange/ Natalie Zemon Davis): Geschichte der Frauen. Frühe Neuzeit. Frankfurt am Main 1994, S. 367-415.

³⁰ Casagrande, Carla: Die beaufsichtigte Frau. In: Duby, Georges / Perrot, Michelle (herausgegeben von Christiane Klapisch-Zuber): Geschichte der Frauen. Mittelalter. Frankfurt am Main 1993, S.85-119.

³¹ Ansonsten beschäftigen sich mit der Beschreibung des pathologischen Erscheinungsbilds eines gesteigerten Rededrangs, Loggorrhöe, eher Vertreter der klinischen Psychologie: „Es besteht ein erheblicher Rededrang (Loggorrhöe), der Gedankengang ist sprunghaft, assoziativ gelockert, der Kranke kommt vom Hundertsten ins Tausendste (Ideenflucht). [...] Insbesondere weniger stark ausgeprägte Manien (Hypomanien) mit euphorischer Störung haben in ihrer mitreißenden Fröhlichkeit, in ihrem spritzigen Witz und in ihrer Freude am spielerischen Tun etwas sehr Liebenswertes. Auch wird die hypomanische Antriebssteigerung von vielen, insbesondere Geschäftsleuten und Künstlern, als etwas sehr Förderliches, Kreativitätssteigerndes geschätzt. Das darf nicht über das Krankhafte dieses Zustandes hinwegtäuschen, der insbesondere bei stärkerer Ausprägung verheerende Konsequenzen nach sich ziehen kann.“ In: Möller, Hans-Jürgen: Psychiatrie. Ein Leitfadens für Klinik und Praxis. Stuttgart 1992, (3), S.220.

bisher eher nebenbei den Weg in die literaturwissenschaftliche Forschung zum mittelalterlichen komischen Theater Frankreichs.³² Untersuchungen zur Geschwätzigkeitsbezeichnung im komischen Theater, die von der griechischen bis zur französischen Komödie reichen, waren bisher vor allem charakterologisch ausgerichtet und begriffen die Geschwätzigkeit als ein stets wiederkehrendes und zugeschriebenes Merkmal bestimmter Darstellertypen und Berufsgruppen.³³ Eine umfangreiche, systematisch geführte begriffs- und funktionsgeschichtliche Bestandsaufnahme der Geschwätzbezeichnungen im komischen Theater Frankreichs des 16. und 17. Jahrhunderts steht noch aus.

Für den deutschsprachigen Raum hingegen haben Holtenstein und Schindler die Geschichte der Geschwätigkeitszuschreibung vom 16. bis zum 18. Jahrhundert systematisch untersucht. Sie stellen in ihrem Aufsatz „Geschwätzergeschichte(n). Ein kulturhistorisches Plädoyer für die Rehabilitierung der unkontrollierten Rede“ wichtige Ausgangsüberlegungen an, die auch für das Untersuchungsdesign der hier vorliegenden Studie maßgeblich waren. So weisen Holtenstein und Schindler zu Recht darauf hin, dass die Geschwätigkeitsbezeichnung von jeher etwas Vages an sich hat:

Tag für Tag wird dieses Urteil mit größter Selbstverständlichkeit gefällt, obwohl wir gar nicht so genau wissen und wissen können, was wir unter einem Schwätzer zu verstehen haben. Ist es einer, der zuviel redet, der redet, wo Schweigen angebracht wäre, der zur Indiskretion neigt und Vertrauliches ausplaudert, oder jemand, der Wesentliches und Unwesentliches nicht zu unterscheiden vermag.³⁴

Nach Holtenstein und Schindler ist das ästhetische Geschwätzverdikt in der bürgerlichen Gesellschaft keine objektivierbare Größe, sondern eine interaktiv vermittelte Kategorie, die „dort zum normativen Haltegriff wird, wo wir uns eigentlich der Relativität der Geschmacksvorbehalte resigniert fügen müssten.“³⁵ Der vage Charakter der Geschwätigkeitsbezeichnung zeigt sich anhand der unmöglich anmutenden Eingrenzung

³² Anstelle vieler vgl. Mazouer, Charles: *Le théâtre français du Moyen Age*. Paris 1998.

³³ Vgl. hierzu Krieter-Spiro, Martha: *Sklaven, Köche und Hetären. Das Dienstpersonal bei Menander. Stellung, Rolle, Komik und Sprache*. Stuttgart und Leipzig 1997. Vgl. auch Lazard, Madeleine: *La comédie humaniste au XVIIe siècle et ses personnages*. Paris 1978.

³⁴ Holenstein, Pia/ Schindler, Norbert: *Geschwätzergeschichte(n). Ein kulturhistorisches Plädoyer für die Rehabilitierung der unkontrollierten Rede*. In: Van Dülmen, Richard (Hrsg.): *Dynamik der Tradition. Studien zur historischen Kulturforschung IV*. Frankfurt am Main 1992, S.41-109. Hier S.46.

³⁵ Ebd.

des semantischen Begriffsfelds. Zahlreiche Unterbegriffe des maßlosen Redens lassen eine Definition des Begriffs Geschwätzigkeit uferlos und daher unmöglich erscheinen.

Diese Arbeit kann und muss sich daher in der Analyse auf die Bedeutungs- und Funktionsdimensionen beschränken, die sich aus den konkreten Geschwätigkeitszuschreibungen ableiten und systematisieren lassen. Aufgrund ihres in der Regel durchgängigen dialogischen Charakters bot sich für die Analyse vor allem die Gattung der Komödie³⁶ an, in der im Gegensatz zur Tragödie der Geschwätigkeitsvorwurf als ein *ridiculum per se* zahlreich gebraucht wird, um Gesagtes der Lächerlichkeit preiszugeben.

Die identifizierten Textpassagen sollen Aufschluss darüber geben, mit welcher Begründung und Zielsetzung jemand in den Komödien des 16. und 17. Jahrhunderts als geschwätzig ausgewiesen wird. Wer sind die Personen, die es sich in unterschiedlichen Interaktionsgefügen anmaßen, die Rede eines anderen als maßlos zu bezeichnen, und was bezwecken sie damit?

Diesbezüglich wird in der vorliegenden Arbeit die These aufgestellt, dass durch den Geschwätigkeitsvorwurf ein Regelverstoß angeprangert wird, welcher über die vordergründige (scheinbar spontane) sprachliche Normverfehlung weit hinausweist. Der „geschwätigen“ Person soll die moralische Integrität, Handlungslegitimität sowie jeglicher Bildungs- und Führungsanspruch wenn nicht gänzlich, so doch zumindest in hohem Maße abgesprochen werden. Die Zusprechung von Geschwätzigkeit intendiert in den Komödien des 16. und 17. Jahrhunderts die Absprechung von Handlungs- wie Urteilsfähigkeit und zugleich eine moralische wie soziale Degradierung des oder der so Bezeichneten.

Zugleich soll gezeigt werden, dass der Geschwätigkeitsvorwurf stets auch als eine Abwehrhaltung verstanden werden muss, die sich aus dem Erleben einer permanenten diskursiven Ohnmacht und einer daraus resultierenden Bedrohung für die eigene Machtposition speist. Für den Verwender des Geschwätigkeitsvorwurfs stellt dieser eine Waffe dar, mittels derer er die gefürchtete Redequelle zum Versiegen bringen will. Auch

³⁶ Ich verwende das Wort Komödie in erster Linie als einen Sammelbegriff für die folgenden komischen Theaterformen des 16. Jahrhunderts: *Sottie*, *Sermon joyeux*, *Farce*.

wenn er das einmal Ausgesprochene nicht ungesagt machen kann, so will er es zumindest sozial unwirksam machen, indem er es als etwas Bedeutungsloses bezeichnet.³⁷

In Anlehnung an die These von Rainer Warning, der zufolge typisierbare lächerliche Normverletzungen wie die Geschwätzigkeit geschichtlich variieren und durch Hinzunahme neuer Details elaboriert werden³⁸, will die Arbeit in einem ersten Schritt den epochenspezifischen normativen Bezugsrahmen dieser Normverletzung herausarbeiten. Die im komischen Theater des 16. und 17. Jahrhunderts vorgenommenen Geschwätzigkeitsbezeichnungen sollen dadurch auch in ihrer historischen und kulturellen Spezifik sowie in ihren Bezügen zu religiösen und medizinischen Diskursen interpretiert werden. Es gilt herauszufinden, welchen Beitrag Farcen und Komödien durch ihre Verwendung des Geschwätzigkeitsvorwurfs zur Konstituierung, Stabilisierung oder Revidierung dieses normativen Bezugsrahmens geleistet haben.

Hierzu werden die Texte, die über die verschiedenartigen Bedeutungs- und Funktionsdimensionen des Geschwätzigkeitsvorwurfs Aufschluss geben, in einer von der griechisch-römischen Antike bis zur Renaissance reichenden literaturgeschichtlichen Längsschnittbetrachtung untersucht (Abschnitt 2).

In einem zweiten Schritt (Abschnitt 3) wird ein Überblick über die Bedeutungs- und Funktionskontexte von Geschwätzigkeitsbezeichnungen im 16. Jahrhundert gegeben, welche aus Texten stammen, die zwar nicht unmittelbar dem Textkorpus des komischen Theaters zuzuschreiben sind, aber zusammen mit dem Erbe der Antike, des Mittelalters und der Renaissance einen wesentlichen interpretatorischen Bezugsrahmen für das komische Theater in jener Zeit darstellen. Mittels einer literaturgeschichtlichen Untersuchung der populärsten komischen Theaterform des 16. Jahrhunderts, der Farce, soll dann anhand der Bildung von Bedeutungs- und Funktionskategorien der inhaltliche und funktionale Entwicklungsprozess der Geschwätzigkeitsbezeichnung im komischen Theater Frankreichs des 16. Jahrhunderts nachgezeichnet sowie bedeutungs- und funktionsgeschichtliche Kontinuitätslinien oder Brüche sichtbar gemacht werden. In welchem Umfang greifen die Autoren der Farcen und Komödien auf bereits vorhandene Bedeutungs- und

³⁷ Siehe hierzu Hahn, Alois: Rede- und Schweigeverbote. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 43. Jahrgang 1991, S. 86-105. Hier S. 92.

³⁸ Warning, Rainer: Elemente einer Pragmasemiotik der Komödie. In: Preisendanz, Wolfgang/ Warning, Rainer: Das Komische, Poetik und Hermeneutik, Arbeitsergebnisse einer Forschungsgruppe VII. München 1976, S.279-335. Hier S.300.

Funktionsdimensionen von Geschwätzigkeit zurück? Verstehen die Autoren die Farce als populärkulturelle Mittlerinstanz, die lediglich eine „mise en scène“ bereits vordefinierter Bedeutungs- und Funktionsdimensionen von Geschwätzigkeit betreibt? Oder nehmen die Autoren in ihren Stücken eine Umdeutung, Erweiterung, Verengung oder Ablehnung der vordefinierten Bedeutungs- und Funktionsdimensionen von Geschwätzigkeit vor und schaffen somit neue Möglichkeiten im literarischen Umgang mit der Geschwätzigkeitsbezeichnung?

In einem dritten Schritt (Abschnitt 4) folgt ein Überblick über die Bedeutungs- und Funktionskontexte des Geschwätzigkeitsvorwurfs im 17. Jahrhundert. Hieran schließt sich eine Untersuchung der populärsten komischen Theaterform des 17. Jahrhunderts, der Komödie, an. Um eine bessere Vergleichbarkeit mit den Farcen und Komödien des 16. Jahrhunderts zu erreichen, wird das gleiche methodische Vorgehen angewendet. Durch die Bildung von Bedeutungskategorien soll der inhaltliche und funktionale Entwicklungsprozess des Geschwätzigkeitsvorwurfs in den Komödien des 17. Jahrhunderts nachgezeichnet und mittels einer vergleichenden Analyse insbesondere Kontinuitätslinien oder Brüche mit den vorangegangenen Jahrhunderten, insbesondere mit dem 16. Jahrhundert, extrapoliert werden.

In der Zusammenfassung (Abschnitt 5) werden die wichtigsten Befunde der drei großen Abschnitte abschließend synthetisiert.

Um der Forderung nach Repräsentativität zu genügen und eine möglichst hohe Validität der Ergebnisse zu gewährleisten, wurden die aus der Sekundärliteratur³⁹ entnommenen Hinweise auf relevante Theaterstücke systematisch überprüft. Hierzu boten sich insbesondere Konkordanzen und Lexika an.

Um dem Leser der Arbeit einen möglichst reibungslosen Lesefluss zu gewährleisten, werde ich lediglich bei der Erstnennung einer zu analysierenden Komödie jeweils die komplette Textausgabe zitieren. Im folgenden Text gebe ich dann bei weiteren Zitierpassagen lediglich die Seitenzahl an. Darüber hinaus habe ich der Übersicht halber die Titel der zu analysierenden Komödien im Text fett markiert.

³⁹ Hierbei ist insbesondere für das 17. Jahrhundert hervorzuheben: Livet, CH.-L.: *Lexique de la langue de Molière comparée à celle des écrivains de son temps. Avec des commentaires de philologie historique et grammaticale.* Tome I. Paris M D CCC XCV, S.332-335. Für das 16. Jahrhundert ist hervorzuheben Huguet, Edmond: *Dictionnaire de la langue française du seizième siècle.* Tome I. Paris 1925.